

sten, im Gespräch mit einzelnen katholischen Kirchenführern, Erfahrungen wie etwa die des Konzils. Solche Erfahrungen bleiben für mich Leuchtpunkte, bezeichnen Durchbrüche. Von diesen Rationen kann man eine ganze Strecke leben. Man hat plötzlich erfahren, was Kirche ist, wie sie eigentlich sein müßte, wie man miteinander leben müßte. Es war für mich einige Male eine große Befreiung, in einer katholischen Gemeinde wirklich vollkommen integriert zu sein. Wenn ich in diesem Jahr nach Südamerika reisen werde, dann ist es für mich selbstverständlich, daß

ich in eine katholische Kirche gehe, wenn es keine evangelische gibt. Ich wage es, noch eine heiße Kartoffel aufzuspießen: Für mich ist es seit Jahren selbstverständlich, an der katholischen Kommunion teilzunehmen aus der Überzeugung, daß ich die christliche, katholische Auffassung vom Sakrament teile. Es ist selbstverständlich dort, wo solche Teilnahme kein demonstrativer Akt ist oder ich auch in einer katholischen Gemeinde „zu Hause“ bin. Solches Werden der Einheit vollzieht sich wachstümlich. Man kann es nicht „machen“.

Dokumentation

Karol Wojtyła auf dem Zweiten Vatikanum

Eine Dokumentation zur Konzilstätigkeit des gegenwärtigen Papstes

Für diejenigen, die das Zweite Vatikanum und die nachkonziliaren Synoden aus der Nähe miterlebt hatten, war Kardinal Wojtyła eine vertraute Gestalt, als sein Name am 16. Oktober 1978 zum erstenmal als der des neuen Papstes ausgesprochen wurde. Er hatte am Konzil zunächst als Weihbischof, dann von 1964 an als Erzbischof von Krakau teilgenommen.

Bischof Wojtyła hat im Konzilsplenum insgesamt acht Ansprachen gehalten. Das ist eine relativ hohe Zahl. Selbst im ersten Jahr, als sich viele Konzilsväter noch nicht recht hervorwagten, ist er zweimal aufgetreten. Im ersten Jahr hat sich Wojtyła zur Liturgie und zu den Quellen der Offenbarung geäußert, im zweiten Konzilsjahr sprach er zur Struktur des neuen Schemas über die Kirche. Im dritten wie im vierten Jahr äußerte er sich je in einer Ansprache zur Erklärung über die Religionsfreiheit und zum Schema XIII, außerdem im dritten Jahr noch zum Laienapostolat. Zu den Ansprachen kommen noch dreizehn schriftliche Interventionen, darunter sowohl mehr oder weniger ausgearbeitete Texte wie auch Listen von Verbesserungsvorschlägen. Fünf davon betreffen „Lumen gentium“ (davon drei das Kapitel über die Gottesmutter), vier Schema XIII, drei die Religionsfreiheit und eine die sozialen Kommunikationsmittel.

Karol Wojtyłas Stellungnahmen zur Ekklesiologie

In der Debatte über die Kirche meldete sich der Weihbischof von Krakau erstmals am 21. Oktober 1963 zu Wort. Die Bischöfe mußten damals zum Beschluß der Koordinierungskommission Stellung nehmen, das Kapitel III

„Über das Volk Gottes, besonders die Laien“ des neuen Entwurfs einer Konstitution „De Ecclesia“ in zwei Kapiteln zu teilen: Kapitel II über das Volk Gottes und ein neues Kapitel IV über die Laien. Wojtyła befürwortete diese Aufteilung, weil dadurch deutlicher werde, daß die hierarchische Ordnung der Kirche dem allgemeinen Wohl des ganzen Volkes Gottes dienen müsse. Die Verschiedenheit der Berufungen in der Kirche tritt besser hervor, wenn zunächst über das Volk Gottes gehandelt wird. Auch die Sakramentalität der Kirche kommt so klarer zum Ausdruck.

Allerdings sei „Volk Gottes“ nicht der beste Begriff zur Kennzeichnung der Wirklichkeit der Kirche, da er nicht ausdrücklich deutlich mache, daß die Kirche in der übernatürlichen Ordnung „societas perfecta“ sei.

Die Ansprache vom 8. Oktober 1964 während der dritten Sitzungsperiode befaßte sich mit dem *Laienapostolat*, einem Thema, das mit einem eigenen Entwurf auf die Tagesordnung kam, nachdem der hitzige Streit um die Kollegialität, der 1963 das Konzilsgeschehen weitgehend bestimmt hatte, vorbei schien. Wojtyła unterstrich die Notwendigkeit, das Laienapostolat in seiner universalen Geltung herauszustellen, vor allem auch für die Länder, in denen keine Form des organisierten Apostolats existieren kann. Er betont im zweiten Teil seiner Ausführungen die Bedeutung des Dialogs in der Kirche, ein wichtiges Element, das im vorgelegten Schema fehle: „So kommt der ‚unausschöpfliche Reichtum Christi‘ besser zur Geltung: er wirkt in allen Gliedern des mystischen Leibes, und durch ihn können sich Priester und Laien gegenseitig in Christus bereichern.“ Wojtyła beruft sich dabei auf die erste Enzyklika Pauls VI., „Ecclesiam Suam“, die ausführlich über

den Dialog handelt. Alle drei schriftlichen Interventionen zum Schema *De Ecclesia* betreffen seine Struktur und seine einzelnen Teile: Er schlägt vor, die Aussagen über die Gottesmutter vom Ende an den Anfang des Schemas zu stellen, entweder als Teil von Kapitel I oder an dieses anschließend. Der Abschnitt über die Berufung zur Heiligkeit sollte gründlich verbessert und in Kapitel I eingefügt werden.

In der *ekkesiologischen Diskussion* des Zweiten Vatikanums kann man zwischen zwei Richtungen, einer überwiegend rechtlich orientierten Ekklesiologie und einer Lehre von der Kirche als Gemeinschaft unterscheiden. Die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Konzeptionen kam besonders während der Erörterung des Schemas *De Ecclesia* im Oktober 1963 zum Austrag. Durch seine Beiträge zum Schema scheint der Weihbischof von Krakau zur Richtung der Konzilsmehrheit zu gehören, nämlich zu den Vertretern einer Ekklesiologie der *communio*. Das wird aus seinem Vorschlag deutlich, das Kapitel über das Volk Gottes vor das Kapitel über die Hierarchie zu setzen. Er mißt dem aktiven Apostolat auch des einzelnen Laien in der Kirche besondere Bedeutung zu und beklagt verschiedentlich das Übel einer passiven Laienschaft.

In Wojtyłas Beiträgen kehren die Themen immer wieder, von denen seine pastorale Erfahrung bestimmt wird: Laienapostolat und Familienprobleme. Das Gewicht, das er dem Gespräch in der Kirche, vor allem zwischen den Generationen zumißt, ist bezeichnend für seine eigene Tätigkeit.

Obwohl er für ein dynamischeres und gemeinschaftsbezogeneres Bild der Kirche eintritt, hat Wojtyła noch nicht alle Konsequenzen davon wahrgenommen. Es fällt auf, daß er das neue Kirchenverständnis noch mit der Vorstellung von der Kirche als „*societas perfecta*“ verbinden will.

Seine schriftlichen *Vorschläge zur Struktur des Kirchenschemas* sind kennzeichnend für einen intellektuell geprägten Bischof, sie lassen aber gleichzeitig vermuten, daß ihm die Ziele und Perspektiven des Entwurfs vielleicht noch nicht ganz klar waren. So verträgt sich die von ihm im Auftrag der polnischen Bischöfe vorgeschlagene Neustrukturierung des Kapitels über das hierarchische Amt nicht mit dessen Aufbau: Dabei sollte der Teil über das Bischofsamt als Sakrament den Ausführungen über Priestertum und Diakonat folgen. Daraus wird deutlich, daß Bischof Wojtyła nicht verstanden hat, daß die Kollegialität ihre eigentliche Bedeutung erst dann erlangen kann, wenn sie auf die liturgisch-sakramentale Basis des Amtes gestellt wird.

Karol Wojtyła und die Erklärung über die Religionsfreiheit

Zum Entwurf einer *Erklärung über die Religionsfreiheit*, der damals noch formell zum Schema „*De Oecumenismo*“ gehörte, äußerte sich Wojtyła zunächst am 25. September

1964. Dabei meinte er, daß der Unterschied deutlicher herausgearbeitet werden müßte, der zwischen einer Erklärung mit ökumenischer Zielrichtung und einer Erklärung besteht, die die Freiheit der menschlichen Person verbürgen will: Es wäre besser, diese beiden Aspekte in zwei verschiedenen Dokumenten zu behandeln. Gegenüber dem Anspruch des Atheismus, den Menschen von der Entfremdung durch Religion zu befreien, müsse festgehalten werden, daß sich kein weltlicher Arm in die Beziehung des Menschen zu Gott einmischen dürfe. Das Recht auf Religionsfreiheit sei eng verbunden mit dem Recht, die Wahrheit zu erkennen und sie auch ungehindert anderen mitzuteilen.

Die zweite Debatte wurde ein Jahr später mit dem *Bericht von Bischof De Smedt* zum vierten Entwurf der Erklärung eröffnet. Im Namen der polnischen Bischöfe nahm Erzbischof Wojtyła zu diesem Entwurf in einer umfangreichen Ansprache vom 22. September 1965 Stellung. Er geht zunächst auf die Einteilung des Textes ein, wobei er eine Änderung der Überschriften im Text als wünschenswert vorschlägt. Wojtyła weist dann auf die unverzichtbare Verbindung von Freiheit und Verantwortung hin: wenn Religionsfreiheit proklamiert wird, ist es ebenso notwendig, die Verantwortung bei der Ausübung dieses Rechts hervorzuheben: „Sie muß betont werden, damit unsere Erklärung im christlichen Sinn personalistisch erscheint und nicht den Anschein von Indifferentismus oder Liberalismus erweckt.“

Auch dem dritten Thema der Ausführungen Wojtyłas kommt große Bedeutung zu: es ging darum, Kriterien festzulegen, aufgrund deren die „öffentliche Ordnung“ zur Einschränkung der Religionsfreiheit befugt ist, um deren Mißbrauch zu verhindern. Er stellt fest: „Nur eine Tat, die moralisch böse, also gegen das Sittengesetz gerichtet ist, kann als Mißbrauch der Religionsfreiheit betrachtet werden“ ...

Die beiden Ansprachen des Erzbischofs von Krakau ergeben ein deutliches Bild der Streitpunkte, die für die Debatte über die Religionsfreiheit bestimmend waren. Sie hat die größten Spannungen zwischen Mehrheit und Minderheit auf dem Konzil verursacht. Die polnischen Bischöfe im allgemeinen und Erzbischof Wojtyła im besonderen gehörten zu der Gruppe von Konzilsvätern, die einerseits den Text über die Religionsfreiheit billigten, andererseits aber erhebliche Veränderungen nach Inhalt und Form verlangten.

In Wojtyłas Rede vom 22. September 1965 werden zwei klare Forderungen erhoben: Die Bedeutung der Verantwortlichkeit als unentbehrliche Ergänzung der Freiheit und außerdem die Notwendigkeit, *die Begrenzung der Religionsfreiheit an sittliche Normen zu binden*. In diesem zweiten Punkt ist es möglich, dem unmittelbaren Einfluß nachzugehen, den die polnischen Bischöfe allgemein und Wojtyła persönlich auf die Umarbeitung durch die Kommission ausgeübt haben. Hier können wir uns außer auf die Kommentare von *Picho Pavan* und *Jérôme Hamer* auch auf Mitteilungen des Relators, Bischof De Smedt, stützen.

Es ging bei den Interventionen der polnischen Bischöfe und der persönlichen Demarche von Erzbischof Wojtyła vor allem um die Bedeutung des Begriffs „öffentliche Ordnung“. Von vielen Bischöfen, vor allem aus dem kommunistischen Machtbereich, wurde die im Entwurf IV bevorzugte Formulierung „die öffentliche Ordnung gemäß rechtlicher Normen“ als unannehmbar betrachtet, weil diese Regimes ihre Willkür gerade hinter der Maske der „öffentlichen Ordnung“ verbergen. Die zuständige Konzilskommission, das Einheitssekretariat, zeigte sich für diese Bedenken aufgeschlossen. Zwischen dem vierten und dem sechsten Entwurf sind in dieser einen Sache in vier Abschnitten des Schemas Textverbesserungen zu beobachten. So wird zum Beispiel an mehreren Stellen der Ausdruck „ordo publicus“ durch die Hinzufügung von „iustus“ näher bestimmt. Im Abschnitt 7 wird gegenüber dem fünften Entwurf im endgültigen Text ein wichtiger Zwischensatz eingefügt: „jenen ehrenhaften öffentlichen Frieden, der in einem geordneten Zusammenleben in wahrer Gerechtigkeit besteht“. Msgr. Pavan hat selbst darauf hingewiesen, daß diese Änderungen von vielen Konzilsvätern verlangt wurden, um eine vorgebliche „öffentliche Ordnung“ auszuschließen, die das Ergebnis einer falschen Ideologie ist und dazu benutzt wird, die Ideologie auf Kosten der Religionsfreiheit zu fördern. Das ist ein deutlicher Hinweis auf Bischöfe aus kommunistisch regierten Ländern. Eine letzte Änderung in diesem Abschnitt 7 stammt deutlich aus der Ansprache von Erzbischof Wojtyła. Es ist der im fünften Entwurf eingefügte Zwischensatz: „in ordine morale obiectivo“, der im endgültigen Text „ordini morali obiectivo conformes“ heißt. Nach Aussagen von Bischof De Smedt wurde diese Ergänzung auf Wunsch von Erzbischof Wojtyła ausgeführt und sollte auf das Naturrecht verweisen.

Diesem Gewährsmann zufolge kann aber noch mehr gesagt werden: Am Vorabend des Beschlusses über die Änderungen des fünften Textentwurfs (Mitte Oktober 1965?) erhielt der Relator des Schemas den Besuch des Erzbischofs von Krakau, der der Kommission eine ganze Liste von (polnischen) Bedenken überbringen wollte. Ohne formell im Namen seiner polnischen Kollegen aufzutreten, wollte Karol Wojtyła doch eine Anzahl von Verbesserungen erreichen, die das Mißtrauen der Polen beseitigt und zu ihrer Unterstützung bei den wichtigen Abstimmungen Ende Oktober 1965 geführt hätten. Auf dieser Grundlage habe man dann verhandelt und sei zu einem Vergleich gekommen.

Aus der Tatsache, daß die polnischen Verbesserungsvorschläge zur „öffentlichen Ordnung“ sich sowohl im sechsten als auch im fünften Text finden, kann geschlossen werden, daß die Kritik nach dem fünften Text nicht vollständig aufgehört hatte. Obwohl uns noch besonders chronologische Präzisierungen fehlen, verweisen die hier angeführten Tatsachen zusammengenommen mit ausreichender Deutlichkeit auf den eigenen Beitrag von Erzbischof Wojtyła zur Diskussion und zur Redaktionsarbeit der Konzilsklärung über die Religionsfreiheit.

Der Anteil von Wojtyła an „Gaudium et spes“

Nachdem die zentrale Subkommission von Schema XIII den ersten Entwurf behandelt hatte, hatte Erzbischof Kominek (Breslau) Anmerkungen eingereicht, die die Bedeutung der Kirche als Institution im Blick auf die gesellschaftlichen Fragen betonen sollten. Einige Wochen später legte Bischof Wojtyła einen vollständigen *Alternativentwurf zu Schema XIII* vor, den man später den „Vorschlag der polnischen Bischöfe“ nannte. Dieser Text war in Krakau unter der Leitung Wojtyłas und unter Mitarbeit von Kominek von einer Anzahl Priester und Laien zusammengestellt worden. Ende Mai 1964 wurde Kardinal Suenens die endgültige Version dieses Entwurfs übergeben. Als Folge dieser Initiative wurde Wojtyła gebeten, persönlich an der Arbeit der Kommission teilzunehmen.

Einer der Leitgedanken des polnischen Schemas XIII lautete: die Präsenz der Kirche beruht nicht nur auf dem Willen Gottes, sondern auch auf dem Willen der Menschen, die frei ihre Zugehörigkeit zur Kirche bezeugen. In vier Kapiteln behandelte der Text die Grundlagen der Präsenz der Kirche in der Welt, das Ziel der Kirche in dieser Welt, die wichtigste Aufgabe der Kirche in der Welt von heute und die Mittel, durch die die Kirche ihre Aufgabe in der Welt von heute vollbringt.

Wenn auch dieser Text vom Konzil nicht mehr als ganzer berücksichtigt werden konnte, da diese Koordinationskommission den Text I des Schemas schon angenommen hatte, gehörte er doch zu den Unterlagen, die im Februar 1965 in Ariccia besprochen wurden. Sein Einfluß auf Text II war beträchtlich.

Zu Beginn der dritten Sitzungsperiode im September 1964 wurde Erzbischof Wojtyła gebeten, an der gerade eingerichteten besonderen *Arbeitsgruppe „Zeichen der Zeit“* teilzunehmen. Aus den Unterlagen dieser Arbeitsgruppe läßt sich der beträchtliche Anteil des Krakauer Erzbischofs an diesen Besprechungen ablesen. Er erhielt die Möglichkeit, die Situation seiner Ortskirche im Blick auf den Text III des Schemas zu skizzieren. Bei seinen Vorbemerkungen versuchte er zunächst die Eigenart der kommunistischen Welt darzustellen. Er wies auf ihren atheistischen Charakter und auf die Beschränkung der persönlichen wie gesellschaftlichen Freiheit hin. Gerade das Schema XIII sei für jene, die in der kommunistischen Welt leben, von besonderer Bedeutung. Auch die Kommunisten seien Partner im Dialog der Kirche mit der Welt von heute, wenn auch vielleicht die schwierigsten Partner.

Als Erzbischof Wojtyła am 21. Oktober 1964 im Konzilsplenum das Wort ergriff, hatte die Behandlung des Schemas XIII gerade am Tag zuvor begonnen. Zunächst brachte auch er im Namen der polnischen Bischöfe seine Zustimmung zum Schema zum Ausdruck. Er wies allerdings nachdrücklich auf die Vielzahl der Welten hin, in denen die Kirche von heute lebt: Deren Verschiedenheit komme im vorliegenden Entwurf nicht ausreichend zum

Ausdruck: „In diesem Text scheint die Kirche der Welt Lektionen erteilen zu wollen. Dabei stellt sich aber die Kirche über die Welt und verlangt von ihr Gehorsam. Im Schema sollte man auch so reden, daß die Welt merkt, daß ihr nicht autoritär zugeredet wird, sondern daß die Kirche sich mit ihr auf dem Weg zu einer Lösung der schwierigen Probleme des menschlichen Lebens befindet.“ Am Schluß seiner Ansprache stellte er fest: „Im Schema XIII muß sich die Kirche der Welt vorstellen, ihre Existenz, ihre Grundlagen in der Welt, ihre Ziele und die Mittel, die dazu nötig sind. Diese Art der Darstellung, die nach Art der heuristischen Methode die spezifische Aussage des Schemas vermittelt, dürfte am besten geeignet sein. Dadurch wird der Mensch von heute angesprochen, denn es ist notwendig, daß er wirklich erreicht wird. Wenn man von der ‚Welt‘ spricht, müssen wir immer den Menschen vor Augen haben – den Menschen, der in verschiedenen Welten und in unterschiedlichen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Systemen lebt“. Daher plädierte Wojtyła für eine gründliche Umarbeitung des Schemas.

Im November 1964 wurde die zentrale Subkommission für das Schema XIII um sieben neue Mitglieder aus dem nicht-westlichen Kulturkreis erweitert, ein weiterer Schritt, um das immer mehr spürbar gewordene Übergewicht der westlichen Perspektiven zu korrigieren. Dabei wurde auch Erzbischof Wojtyła Mitglied dieser wichtigen Subkommission. Ab Ende März 1965 wurde Wojtyła auch gebeten, den Plenumsitzungen der *Commissio Mixta* (der allgemeinen gemischten Kommission für Schema XIII) beizuwohnen, wenn auch ohne aktives Stimmrecht. Nach Aussagen von Zeugen gehörte er dabei zu den aktivsten Teilnehmern.

Auf diese Weise konnte Wojtyła einen nachweisbaren Einfluß auf die Erweiterung des ersten Teils von Schema XIII nehmen, bei der ein neues viertes Kapitel unter der Überschrift „*De Munere Ecclesiae in mundo huius temporis*“ eingefügt wurde. Es handelt sich dabei um die Aktivitäten vom Februar 1965, erst in Ariccia, wo Wojtyła aktiv an der Arbeit der Experten teilnahm, dann in Rom, wo die zentrale Subkommission den Text von Ariccia einer Revision unterzog. Diese Subkommission beschloß auch unter dem Einfluß von Wojtyła, den Text durch die Einfügung eines neuen Kapitels zu verbessern, das explizit von der Kirche als sichtbarer Gemeinschaft des Heils handeln und den ersten Teil von Schema XIII abschließen sollte. Dabei plädierte Erzbischof Wojtyła besonders für eine Betonung der *Verteidigung der Freiheit durch die Kirche*: damit wird gerade eine der Schwachstellen des marxistischen Humanismus getroffen. Er wiederholte in einem anderen Kontext die Argumente, die er im September 1964 in der Arbeitsgruppe „*Zeichen der Zeit*“ erörtert hatte. Als Ende September 1965 alle Subkommissionen von Schema XIII neu eingeteilt und zusammengesetzt wurden, gehörte der Erzbischof von Krakau zur Subkommission V, die sich mit der Überarbeitung des genannten Kapitels IV zu beschäftigen hatte.

Die ausführliche Konzilsrede Wojtyłas im September 1965

läßt deutlich werden, daß er mit dem Inhalt des Kapitels, dessen Entstehung schließlich seiner Initiative zugeschrieben werden muß, noch keineswegs zufrieden war. Im ersten Teil seiner Ansprache wollte Wojtyła auf die Bedeutung der menschlichen Person als dem Eckstein des Schemas hinweisen. Er brachte die Besorgnis zum Ausdruck, daß dem Erlösungswerk zuwenig Gewicht beigegeben würde; schließlich dürfe die Anerkennung der Welt die spezifische Aufgabe der Kirche nicht schmälern. „In diesem Schema hat das Bild der Welt, wie sie sein müßte, den Vorrang gegenüber dem Bild der Welt, wie sie wirklich ist. Das Bild von Christus als dem Vollender hat den Vorrang gegenüber dem Bild von Christus als Erlöser. Die Präsenz der Kirche ist so nicht genügend real. Das Schema weist Mängel auf – es fehlt vor allem am christlichen Realismus.“

Der zweite Teil der Ansprache handelt vom *Atheismus*. Dabei muß daran erinnert werden, daß das Schema von 1964 dem Problem des Atheismus nur einen kurzen Absatz gewidmet hatte, der nicht befriedigte. Dagegen wurde dem marxistischen Atheismus im polnischen Alternativtext große Bedeutung eingeräumt. Große Teile der zweiten Hälfte von Wojtyłas Rede vom 28. September 1965 stammen aus dem polnischen Entwurf, der vom Konzil nicht mehr berücksichtigt worden war. Die heuristische Methode, die Wojtyła in seiner vorhergehenden Ansprache empfohlen hatte, war im neuen Schema nirgends zu finden. Er legte dagegen vor allem Wert auf den Unterschied zwischen dem Atheismus aus persönlicher Überzeugung und dem von außen durch Druck auferlegten Atheismus. Darüber hinaus schlägt er eine phänomenologische Betrachtungsweise vor. „Man muß das Problem des Atheismus weniger als eines der Gottesleugnung sehen denn als einen inneren Zustand der menschlichen Person.“ „Auch wenn der Atheismus primär als Gottesleugnung verstanden wird, muß man doch den Dialog vom Menschen aus beginnen.“

Hier sind auch noch zwei schriftliche Anmerkungen des Krakauer Erzbischofs zu nennen: Die eine (Sitzung vom 1. 10. 65) übt Kritik am Kapitel über die Ehe von Schema XIII; die andere (Sitzung vom 4. 10. 65) betrifft das Kapitel über die Kultur.

Versucht man, die Grundlinien der Diskussion über das Schema XIII zu skizzieren, so kann man, abgesehen von einer von 1963 bis 1965 zu beobachtenden Pendelbewegung zwischen einer stärker „soziologischen“ und einer mehr „theologischen“ Perspektive, vor allem von einer Auseinandersetzung zwischen den Verfechtern einer Inkarnationstheologie und den Vertretern einer mehr eschatologisch ausgerichteten Theologie sprechen. Die ersteren legten dem Aufbau der Welt als Vorbereitung des Reiches Gottes besondere Bedeutung bei, die letzteren betonten die Vergänglichkeit dieser Welt, die zum Untergang bestimmt ist. Die Spannungen zwischen diesen Richtungen traten in zwei Phasen hervor: zuerst im Spätjahr 1964 und dann im Lauf des Jahres 1965 auf der Grundlage des Textes von Ariccia.

Wie soll man den *Alternativtext der polnischen Bischöfe* einordnen? Zu dem Zeitpunkt, als der erste Entwurf in Umlauf kommt, weist der Entwurf Wojtyła-Kominek einige originelle Züge auf: während der Text I die aktuellen Probleme nur andeutet und für ihre (ausführliche) Behandlung auf (eher unsichere) Beilagen verweist, integriert das polnische Schema diese brennendsten Probleme in seinen Hauptteil. Außerdem fällt auf, daß der Entwurf aus Krakau von der Feststellung ausgeht, daß jeder Mensch die Pflicht zur Gottesverehrung hat und damit auch das Recht besitzt, sich zu einer Religion zu bekennen. Am Ende des Vorschlags tritt dieses Recht nochmals in den Vordergrund, wobei großer Nachdruck auf die Glaubenspraxis in einer säkularisierten Gesellschaft gelegt wird. Die Grundlinie des polnischen Alternativtextes liegt eigentlich jenseits der Pendelbewegung zwischen „theologischen“ und „soziologischen“ Perspektiven. Das Interesse der Bearbeiter ist gleichermaßen kirchlich-theologisch wie auch auf die Nöte einer säkularisierten Gesellschaft ausgerichtet. Das gilt ebenso für den Wunsch von Erzbischof Wojtyła, Teil I durch ein Kapitel über „Die Kirche in der Gesellschaft“ zu erweitern.

Es bedarf keiner Erklärung, daß diese Standpunkte eng mit der eigenen polnischen Situation zusammenhängen, auch wenn hier Verallgemeinerungen vermieden werden müssen. Die Rede des Krakauer Erzbischofs vom Oktober 1964 beweist, welche hohen Forderungen von polnischer Seite gestellt wurden, um zu einem Schema zu kommen, in dem die Kirche als Grundlage des Dialogs mit der Welt ihre innerste und höchste Berufung deutlich machen sollte.

Wo ist Wojtyła in der Auseinandersetzung des letzten Konzilsjahres zwischen inkarnatorisch und eschatologisch orientierten Konzilsvätern anzusiedeln? Es wird zweifellos deutlich, daß er zu denen gehört, die vor zu „horizontalen“ Vorstellungen zurückschreckten. Die spezifische Aufgabe der Kirche als Heilsinstanz darf auf keinen Fall zu kurz kommen; ihre Transzendenz darf nicht verdunkelt werden, und der Ausblick auf die Endzeit ist von entscheidender Bedeutung. Dennoch bedeutet dieser „Vertikalismus“ Wojtyłas trotz seiner Verwandtschaft zu deutschen Strömungen, die auf die Ambivalenz der Welt abheben, eine selbständige Position, die von eigenen Prämissen ausgeht.

Sowohl der tiefe Pessimismus bestimmter deutscher Stimmen als auch das (mehr oder weniger von Teilhard bestimmte) Fortschrittsvertrauen von französischen, belgischen und niederländischen Sprechern entspringen aus der Situation des Westens, von der sich die pastorale Erfahrung und Sorge der Bischöfe aus der Zweiten Welt grundlegend unterscheiden. Das gilt natürlich auch für Bischöfe aus der Dritten Welt. Die Sorge um eine Ortskirche, die um ihr Überleben kämpfen muß, wird hier die selbständige Position von Bischof Wojtyła auf bestimmende Weise geprägt haben. So hat er Bischöfe und Experten aus dem Westen dazu gezwungen, gesellschaftliche Gegebenheiten zu beachten, die außerhalb ihres Gesichtsfeldes lagen. So

hat Wojtyła dazu beigetragen, die Konzentration des Zweiten Vatikanums auf eine in westlichen Begriffen eingeschlossene Problematik zu durchbrechen.

Fazit: Beständige Sorge um das Verhältnis von Kirche und Welt

Wir sind uns darüber im klaren, daß es bisher nur um eine erste Annäherung gehen konnte. Erst von hier ab könnte die eigentliche Auswertung der Texte beginnen. Dennoch lassen sich einige Grundlinien und Perspektiven abschließend nennen.

Stellt man sein Alter in Rechnung, wie auch die große Vorsicht, deren sich die Bischöfe aus Osteuropa während des Konzils im allgemeinen befleißigten, so ist die Zahl der Beiträge von Bischof Wojtyła auf dem Zweiten Vatikanum beträchtlich groß. Schon nach kurzer Zeit wurde man auf seine starke Persönlichkeit aufmerksam und akzeptierte seine Autorität als die eines Sprechers einer Kirche aus der Zweiten Welt.

Der Anteil Wojtyłas an der Erarbeitung von Schema XIII ist zweifellos größer und wichtiger als sein Beitrag zur Diskussion über die Religionsfreiheit, obwohl beide Themen eng verwandt sind und im polnischen Alternativtext zusammen behandelt werden. Für dieses besondere Engagement für Schema XIII lassen sich verschiedene Gründe anführen: Es wurde erst in der zweiten Konzilshälfte behandelt, als sich die Persönlichkeit des jungen Konzilsvaters deutlicher herausgebildet hatte; durch sein Interesse für ethische Fragen und seine persönlichen Kontakte zu Laien war Wojtyła eher auf die Probleme von Schema XIII als zum Beispiel auf die der Ekklesiologie vorbereitet; wie er in der Arbeitsgruppe „Zeichen der Zeit“ selbst verdeutlichte, hatte das Schema XIII für die Bischöfe aus Osteuropa besondere Bedeutung.

Sein Beitrag zur Diskussion des Schemas „De Ecclesia“ ist weniger ausgeprägt als in den beiden anderen Fällen. Es ergab sich der Eindruck, daß er in Sachen Religionsfreiheit mehr als informeller Vermittler zwischen Kardinal Wyszinski und der Kommission des Einheitssekretariats auftrat, während sein Engagement für die Redaktionsarbeit von Schema XIII mehr persönlichem Interesse zu entspringen schien.

Die säkularisierende Ideologie, der Wojtyła in Polen begegnete, in den Jahren vor und während dem Zweiten Vatikanum, unterscheidet sich völlig vom Säkularisierungsprozeß in Westeuropa und Nordamerika. Es ist nicht sicher, daß Wojtyła voll und ganz verstand, wie groß hier die Unterschiede sind. Aber es ist sicher, daß die Vertreter der westlichen Kirchen nicht immer das rechte Verständnis für die Nöte der osteuropäischen Kirchen aufgebracht haben.

Gab es einen Unterschied zwischen Wojtyła als Konzilsvater und Wojtyła daheim? Auf dem Konzil hat Wojtyła bei der Diskussion über De Ecclesia eine große Offenheit bei innerkirchlichen Problemen erkennen lassen und einen dynamischen Geist bei der Behandlung von Schema XIII

wie auch der Religionsfreiheit. In Polen war Wojtyła damals den stärker auf Fortschritt gerichteten Kräften in der Kirche näher als andere Bischöfe. Seine Ernennung zum Weihbischof von Krakau wurde in Polen als das Hervortreten einer neuen Bischofsgeneration begrüßt, von der man erwarten konnte, daß sie dem Konservatismus der Mehrheit des Episkopats entgegentreten würde.

Folgende Faktoren haben u. a. die Interessengebiete wie auch die allgemeine Ausrichtung von Wojtyłas Auftreten während des ganzen Konzilsverlaufs bestimmt: Sein persönliches Interesse für die Probleme, die durch die Philosophie der Gegenwart, besonders Marxismus und atheistischen Humanismus, aufgeworfen werden; seine vielfältigen Kontakte mit Kreisen katholischer Intellektueller (erst in Lublin, dann in Krakau) und mit erwachsenen Laien überhaupt; seine Verantwortlichkeit gegenüber einer besonders schwierigen pastoralen Situation. Mit einem Wort: Beim Konzilsvater Wojtyła findet sich die beständige Sorge um das Verhältnis von Kirche und Welt, die ja alle seine Beiträge kennzeichnet.

Allerdings war die Tätigkeit Wojtyłas auf dem Zweiten Vatikanum wie die aller Konzilsväter durch konkrete historische Gegebenheiten begrenzt: Bei der relativ großen Zahl polnischer Bischöfe auf dem Konzil ist es gut möglich, daß es innerhalb der polnischen Gruppe eine Aufgabenverteilung gab. Man kann daher vermuten, daß Wojtyła bestimmte Themen nicht behandelte, obwohl sie für ihn von Wichtigkeit waren, oder daß er bei der Behandlung bestimmter Gegenstände einige Aspekte übergang. Demgegenüber steht die Tatsache, daß Wojtyła zu keiner Zeit öffentlich die Einheitsfront der polnischen Bischöfe antasten wollte, auch nicht durch Nuancierungen, und daß er aus einleuchtenden Gründen der politischen Notwendigkeit mit dem Kardinalprimas und seinen anderen Kollegen solidarisch geblieben ist. Diese Notwendigkeit einer Frontbildung gegenüber dem politischen Regime brachte eine beständige Begrenzung des innerkirchlichen Gedankenaustauschs mit sich und hat auch Wojtyła davon abgehalten, eine ideologische Auseinandersetzung mit dem Regime zu führen.

In dieser Skizze von Wojtyłas Wirken auf dem Zweiten

Vatikanum fallen Faktoren ins Auge, die auch nach dem Konzil weiterwirken. Bei einem Rückblick auf das Zweite Vatikanum fällt die Hegemonie auf, wie sie von den westlichen Episkopaten und Theologen lange nur in bezug auf die großen Richtungen, sondern selbst in bezug auf die Auswahl der Fragen, die auf die Tagesordnung kamen, ausgeübt wurde. Um hier abzuwehren, sind einige Kommissionen absichtlich erweitert worden, vor allem die Kommissionen und Subkommissionen zu Schema XIII. Dadurch erhielt Bischof Wojtyła relativ früh die Gelegenheit, in den Kommissionen zu Schema XIII eine Kirche aus der nicht-westlichen Welt zu vertreten.

In Wojtyłas Konzilsansprache vom 21. Oktober 1964 zum Schema XIII wird zweimal auf die Notwendigkeit hingewiesen, stärker die verschiedenen Welten zu berücksichtigen. Diese eher unerwartete Zusammenschau von Dritter Welt und Osteuropa, wie sie aus dem gemeinsamen Gegensatz zur westlichen Welt entstand, hat dann auf den nachkonziliaren Synoden eine immer größere Rolle gespielt. Hier muß vor allem die Dynamik erwähnt werden, die von der Bischofssynode 1974 ausging, bei der die aus westeuropäischen Ländern stammende Führungsmannschaft des Zweiten Vatikanums (Suenens, Döpfner, Alfrink, König) durch eine neue, aus der nicht-westlichen Welt stammende Generation (Wojtyła, Cordeiro, Thian-doum, Lorscheider usw.) ersetzt wurde. Trotz aller beträchtlichen Unterschiede zwischen Zweiter und Dritter Welt bedeutet die Zeit der Synode von 1974 einen Wendepunkt, von dem auch Einflüsse auf das letzte Konklave ausgegangen sind.

Nach seiner Wahl hat Papst Wojtyła in seiner programmatischen Ansprache vom 17. Oktober 1978 versprochen, der Weiterführung des Zweiten Vatikanums eine neue Dynamik zu geben. Bei der Neuzuwendung zu „Lumen gentium“ und der Weiterentwicklung der Kollegialität geht es dabei nicht nur um den Buchstaben, sondern auch um den Geist des Zweiten Vatikanums. Wojtyła will mit der Erfahrung der nachkonziliaren Zeit zum impliziten Gehalt der Konzilstexte durchstoßen. In seiner ersten Ansprache auf dem Petersplatz hat Papst Wojtyła auch seine Treue zu „Gaudium et spes“ betont und versprochen, im Geist dieser Konstitution zu handeln. *Jan Grootaers*

Tagungen

Glaube, Wissenschaft, Zukunft

Zur Weltkonferenz des ÖRK in Boston

Während die Vollversammlungen jeweils die gesamte Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen überprüfen und Programmrichtlinien für alle Bereiche aufstellen, dienen die großen Weltkonferenzen vor allem der umfassenden

Diskussion einzelner Programmschwerpunkte. So führte die Unterabteilung „Kirche und Gesellschaft“ des ÖRK erstmals seit 1966 in diesem Jahr wieder eine Weltkonferenz durch. Sie tagte unter dem Thema: „Glaube, Wissen-